

LEIPZIGS NEUE SEITEN

Noldes Farbstrom und die Brücke



Emil Nolde, *Maler Schmidt-Rottluff, 1906*,
Nolde Stiftung Seebüll © Nolde Stiftung See-
büll

Erstmalig zeigt das MdbK Leipzig »Emil Nolde und die Brücke«. Leider dauerte die Zusammenarbeit zwischen Nolde und den Künstlern der »Brücke« nur zwanzig Monate (Frühjahr 1906 bis Herbst 1907). Doch was verband den Einzelgänger Nolde nun mit den Mitgliedern der »Brücke«? Es war die Subjektivität, welche ein unverfälschtes und unmittelbares Schaffen implizieren sollte. Da alle Künstler Autodidakten waren, bewegten sie sich außerhalb jeglicher akademischer Norm und etablierter künstlerischer Tradition. Noldes Ziel war es, eine emotional geladene Darstellung, jenseits aller akademischer Konvention, zu schaffen. Natürlich stellt auch die entstehende Freikörperkultur einen zentralen Komplex der »Brücke«-Künstler dar. Eine wunderbar malerische Ausstellung, umschlossen von Farbströmen, getragen von Emotionen und Gefühlen. Sehr empfehlenswert! Lavinia Hudson

Beeindruckendes Beethoven-Finale

Für den Abschluss seines Beethoven-Sinfonie-Zyklus hatte Herbert Blomstedt die seltener zu hörenden Sinfonien 1 und 4 gewählt. Zwischen ihnen erklang das Violinkonzert mit Anne-Sophie Mutter als Solistin. Selbstverständlich galt das Interesse der meisten Konzertbesucher der weltberühmten Solistin. Mit ihrer Gestaltungskraft und zauberhaften Klanggebung faszinierte sie denn auch an drei ausverkauften Abenden Gewandhauses.

Herbert Blomstedt ließ indes erleben, dass der 29-jährige Beethoven schon mit seiner heute unterschätzten »Ersten« ein Meisterwerk geschaffen hat. Zwar ist in der Partitur noch das Vorbild der späten Sinfonien Haydns zu erkennen. Doch es klingt wirklich vom ersten Akkord an alles wie Beethoven, sowohl in der motivisch-thematischen, rhythmischen und harmonischen Gestaltung als auch im Einsatz der Instrumente. Solche Zurücksetzung muss sich auch die für leichtgewichtig gehaltene »Vierte« gefallen lassen. Es wird überhört, welche neue Töne Beethoven in beschwingten, heiteren Werken oder Werkabschnitten erklingen lässt, welche Kraft sie ausstrahlen.

Der Gewandhaus-Ehrendirigent lässt mit »seinem« Orchester nur Klang werden, was



Foto: Wikipedia

in der Partitur steht. Da wird nichts überdreht oder überdehnt. So darf man auf die CD-Box mit allen »Neunen« gespannt sein, die zum 90. Geburtstag dieses großartigen Dirigenten im Sommer erscheinen wird.

W. W.

»Der Freischütz« in einer Schenke

Bis in die 1970er Jahre gehörte Carl Maria von Webers »Freischütz« neben Mozarts »Zauberflöte« zu den beliebtesten und meistgespielten deutschen Opern. Seither trauen ihm vor allem Vertreter des Regietheaters nicht mehr, warten mit neuen Lesarten und Sichtweisen auf. So ließ Guy Joosten das Werk 2003 in Leipzig völlig entstellt im Schlachthaus und im Bordell durchführen.

Nun zeigen es Christian von Götz (Regie), Dieter Richter (Bühnengestaltung) und Uschi Kudrna nach dem Ende des Ersten Weltkrieges nicht am und im Wald spielen, sondern in einer Schenke und in kahlen, nüchtern anmutenden Zimmern. Die Regie folgt zwar weitgehend den textlichen Vorgaben Webers läuft aber an der vielgestalti-

gen, farbenreichen Musik mit ihren harmonischen Kühnheiten und ihrer neuartigen Instrumentation vorbei.

Die dennoch starken Eindrücke der Aufführung bleiben vor allem den Solisten, dem Chor und dem von Christoph Gedschold feinsinnig geleiteten Gewandhausorchester zu danken. Thomas Mohr singt als Max glanzvoll, allerdings wenig nuanciert. Innig und berührend gestaltet Gal James die Partie der Agathe. Maria Hinterdobler sorgt als Ännchen mit naiv-keckem Spiel und taufischem Gesang für Auflockerung der Szenen mit Agathe. Tuomas Pursio fasziniert als dämonischer Gegenspieler des Max. Beeindruckende Leistungen sind auch weiteren Partien zu erleben.

Werner Wolf

***Mancher Mensch hat ein
großes Feuer in seiner Seele,
und niemand kommt,
um sich daran zu wärmen.***

Vincent van Gogh (1853 - 1890)

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40
BIC: WELADE8XXX

Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / mail)
Redaktion: Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külöw (V.i.S.d.P.),
Daniel Merbitz
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 3. April 2017

Monet & Moneten



Foto: Daniel Merbitz

Wenn Software-Milliardär Hasso Plattner ein Museum bauen lässt, dann richtig: In Potsdam konnte das Palais Barberini seine Auferstehung feiern. An den legendären, von Bernini und Borromini geschaffenen, römischen Palazzo Barberini anknüpfend, schufen die Baumeister in den Jahren 1771/72 auf Geheiß von König Friedrich II. in Potsdam am Alten Markt das Palais Barberini. Teilweise zerstört im Zweiten Weltkrieg und 1948 abgetragen, wurde das Gebäude in den Jahren 2013-2016 wieder aufgebaut und firmiert nun als Museum Barberini. Nun bleibt die Frage, warum die öffentliche

Hand dergleichen nicht schultern kann? Die Antwort ist banal wie eindeutig: Ein Staat, der durch neoliberale Politik systematisch arm gespart wurde und der die Vermögenden nicht ausreichend an der Gemeinwohlfinanzierung beteiligt, hat auch seine kulturpolitische Handlungsfähigkeit verspielt. In der Impressionisten-Ausstellung werden etagenweise Werke von Claude Monet gezeigt: Seine venezianischen Stadtlandschaften genauso wie die Seerosen. Exzellente und gewaltig die Anzahl und Klasse der Exponate! Schade, dass in der parallelen Ausstellung zu

den Klassikern der Moderne die Werke von Emil Nolde ohne Verweis auf dessen NS-Verstrickungen gezeigt werden - dies eint das Potsdamer mit dem Leipziger Museum: Ein Kartell des Totschweigens. Seine Unterschrift unter dem Aufruf der Kulturschaffenden, dass er zu des Führers Gefolgschaft gehöre und die Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Arbeitsgemeinschaft Nordschleswig stehen auf der einen, die Herabwürdigung seiner Kunst durch die Faschisten als »entartete Kunst« auf der anderen Seite. Gerade dieses Ambivalente in seiner Biographie sollte offen thematisiert werden, um Verführbarkeit und Verantwortung transparent zu machen - als Mahnung. Die DDR-Malerei wird mit Leitwerken präsentiert, in zwei kleinen Kabinetten, als Vorklang einer großen Herbstausstellung: Willi Sitte, Wolfgang Mattheuer, Werner Tübke und Bernhard Heisig. Im Garten wacht Mattheuers »Jahrhundertschritt« über die Zeitenläufe. Fazit: Monet und Moneten gehören irgendwie zusammen. Exzellente Kunst in einem wunderbaren Baukunstwerk!

»Impressionismus. Die Kunst der Landschaft«, »Klassiker der Moderne. Liebermann, Munch, Nolde, Kandinsky«, »Künstler in der DDR. Aus der Sammlung des Museums Barberini«, Museum Barberini, Alter Markt, Humboldtstraße 5 - 6, Potsdam, Mo., Mi. - So. 11-19 Uhr, jeder erste Do. im Monat 11-21 Uhr D.M.



Wolfgang Mattheuer, »Drinne, Draußen und Ich.«, 1986, Öl auf Leinwand, 200 x 200 cm
Foto: Galerie Schwind, Leipzig

Gedenken an Wolfgang Mattheuer

Am 7. April 2017 wäre Wolfgang Mattheuer 90 Jahre alt geworden. Der gelernte Lithograph besuchte die Kunstgewerbeschule Leipzig und studierte anschließend an der Hochschule für Grafik und Buchkunst ebenfalls in Leipzig. Danach begann er eine Lehrtätigkeit an der gleichen Hochschule.

Seine erste eigene Ausstellung führte ihn 1971 in den Norden der DDR. Er zeigte im »Staatlichen Museum Schwerin« Druckgraphiken, Zeichnungen und Maleien. »Der Bildermacher kann sich nicht heraushalten aus dem Streit seiner Zeit. Er muss den Mut haben, sich einzumischen, auch wenn er dabei Narben und Wunden davon trägt« - so Wolfgang Mattheuers tiefste Überzeugung. 2004 starb Mattheuer an seinem 77. Geburtstag.

Die Galerie Schwind, mit Sitz in der Tübke-Villa, ehrt den Meister der Leipziger Schule mit einer Geburtstagsausstellung (ab 9. April). In den Jubiläumsreihen reißen sich die Kunstsammlungen Chemnitz (ab 2. April), die vogtländische Kunsthalle Reichenbach (ab 13. April) und die Rostocker Kunsthalle (ab 2. Juli) ein.

LNS / D. M.

Junge Generation trifft DDR-Malerei



Kuratorenteam in der Ausstellung vor Arno Rinks Gemälde »Terror«.

(Foto: LNS)

Was heißt das nun? Die Ausstellung »DDR auf Wänden – Junge Perspektiven auf die Malerei nach 1949« im Museum der bildenden Künste wurde durch 16 Schülerinnen und Schüler des Kunsturses der zehnten Klasse der 35. Oberschule der Stadt Leipzig entwickelt und umgesetzt. Sie waren es, welche die Regiearbeit der Ausstellung übernahmen. Die jungen Kuratoren standen nun vor einer völlig neuen Aufgabe, denn die Themenfindung, das Ausstellungenskonzept, die Werkauswahl aus den Beständen des Museums sowie die Kommentierung der Gemälde bis hin zur Präsentation und Vermittlung lag allein in ihren Händen. Diese jungen Schüler, welche in einer medien-dominierten Welt heranwachsen, geprägt von Smartphone und Tablet-Computer, sind nun mit dieser Form der Kooperation und des Unterrichts vor völlig neue Herausforderungen gestellt. Natürlich ist es auch einem engagierten Museumsteam, einem Direktor und einer engagierten Kunstlehrerin, welche noch an ihre Schüler glauben, zu verdanken, dass diese Ausstellung so gelungen ist.

Diese engagierten und motivierten Schüler waren bei dieser Ausstellung federführend und nicht wie sonst üblich die Museumsmitarbeiter. Das Leitmotiv dieser Kooperation ist der konstruktiv-kritische Blickwechsel, der bei solch einem Projekt in unterschiedlicher Sichtweise auftreten kann. Im Brennpunkt dieser Ausstellung stand, die junge Generation an eine Malerei heranzuführen, die außerhalb ihrer jetzigen Lebenswirklichkeit agiert. Mit ihren unbefangenen Blicken soll die spezielle Bildsprache der DDR-Malerei aufgearbeitet werden: Eine Grauzone zwischen kunstpolitisch geprägten Vorgaben und privater Zurückgezogenheit, zwischen Agitation und versteckter Kritik. Natürlich ist mit dieser Art der Ausstellung der Bildungsauftrag des Museums im besten Sinne als einem außerschulischen Lernort in vollem Maße erfüllt. Mit dieser Art der Kooperation eines unge-

wöhnlichen Projektes zwischen Schule und Museum ist es auf praktische Art und Weise möglich, den Kunsterziehungs-, Geschichts- und Ethikunterricht miteinander zu verbinden. Nicht nur, dass die Schüler das Museum als Ort des Wissens, der Bildung und der Kunst wahrnehmen und erleben: auch ihre Kompetenzen in Hinsicht auf ihre ästhetischen Fähigkeiten bei der Auswahl und Hängung der Bilder und der Teamarbeit sind gefordert.

beck verhalten den jungen Ausstellungs-machern zu einem unmittelbaren Zugang zur Kunst und Gesellschaft früherer Tage. Das Museum als Bildungsinstitution! Es stellt einen Ort des Erinnerns dar. Somit wird ein Bogen zwischen den Erwachsenen und der jungen Generation geschlagen, welche mit einem unbefangenen Blick versucht, die Bildsprache der DDR-Malerei zu ergründen. Ein Dialog der Generationen im Spannungsfeld



Arno Rink: »Terror«, 1979, Museum der bildenden Künste Leipzig

(Foto: MdbK)

Die Zeitspanne der ausgestellten Bilder umfasst einen Zeitrahmen von 1949 bis 1989. Ein nicht zu unterschlagener und spannender Aspekt ist hierbei, dass die Jugendlichen mit dem Geburtsjahrgang 2000/2001 zu der Zeit, als die Bilder gemalt wurden, noch nicht einmal geboren waren. Daher war es wichtig, dass die Schüler-Kuratoren in einen Dialog mit Erwachsenen treten, um deren Erfahrungs- und Wissenshorizont zur DDR erfragen. Auch die historischen Entwicklungen sollen nicht außeracht gelassen werden. Die in der damals real existierenden DDR lebenden und arbeitenden Künstler Sighard Gille und Lutz Damm-

verschiedener Sichtweisen auf das Leben in der DDR, einem untergegangenen Land, welches die Jugendlichen nur noch aus dem Geschichtsunterricht und aus Erzählungen kennen. In vier thematischen Kapiteln »Alltag-Arbeit-Freizeit«, »Stadt-Land-Industrie«, »Liebe-Lust-Geborgenheit« und »Sehnsucht-Freiheit-Macht« präsentierten die Schüler 41 Gemälde von 29 Künstlern u.a. vom Wolfgang Mattheuer, Arno Rink, Willi Sitte und Wolfram Ebersbach. Ein großes Lob an die Schülerinnen und Schüler der 35. Oberschule für die sehr gelungene Ausstellung!

Lavinia Hudson

Gesamtkunstwerk im Schauspiel

Ein Hauch Berliner Ensemble weht in Leipzig: Brecht und Antike vom Feinsten. Intendant Enrico Lübke addiert »Die Maßnahme« von Bertolt Brecht und »Die Perser« von Aischylos zu einem zweistündigen Theaterabend. Es gibt leichtere Stücke, die man kombinieren kann. Doch darum geht es dem Regieteam um Enrico Lübke nicht, sondern um das Schwere, welches nicht leicht zu machen ist. Brechts Lehrstück »Die Maßnahme«, uraufgeführt 1930 in Berlin mit Helene Weigel und Ernst Busch, handelt von einem Agitatoreneinsatz in China, der in der Tötung eines Abtrünnigen endet, weil er die gemeinsame Sache gefährdet.

Aus dieser Gleichförmigkeit heraus erwächst der Zweifel: Anna Keil begeistert als empathisch Hinterfragende, als Agitatorin, die auf dem schmalen Grat zwischen Menschlichkeit und Aktionsgefährdung schlafwandelt. In die Isolation und Entfremdung legt Anna Keil ihre große Fähigkeit, Gedankengänge und Gefühle nach außen zu transformieren, ohne jedoch plakativ zu wirken.

Das exzellente Bühnenbild von Etienne Pluss ist keine die Regieintention nur illustrierende Angelegenheit, sondern wohlthuend ein immenser Bestandteil der Dramaturgie: Schauspieler werden zu Schattenrissen und erstürmen die große Mauer, die an die Tetris-Com-

er »Die Schutzbefohlenen« von Elfriede Jelinek mit »Die Schutzflehenden« von Aischylos verschränkt hat. Seine aktuelle Tiefenbohrung in die Weltgeschichte hinein, in die Literatur und Dramatik, hat »Die Perser« von Aischylos zum Ziel. Das älteste vollständig erhaltende Drama, uraufgeführt 472 v.u.Z., noch verhaftet den dionysischen Festen, gleichwohl wegweisend in Dramaturgie und Schauspielereinsatz, wird ernst genommen: Regisseur Enrico Lübke geht an den Kern der Seelen der Besiegten als Mahnung an die Sieger. Lobenswert ist auch das Urvertrauen in den Text (Deutsch von Durs Grünbein). Hier wird nichts zwangsaktualisiert oder gegen den Strich



Bertolt Brecht: »Die Maßnahme«

Foto: Bettina Stöß/Schauspiel Leipzig

In der Tradition des Agitprophetaters verhandelt Brecht das Spannungsverhältnis zwischen Kollektiv und Einzelnem. Trotz des Aufhebungsverbot durch Brecht – er meinte 1956, dass das Stück nicht für Zuschauer geschrieben wurde, sondern für die Belehrung der Aufführenden – gab es weiterhin Drucklegungen in Ost und West, zum Beispiel auch im Reclam Verlag im Jahre 1978. Deuter aller Couleur versuchten sich an diesem Lehrstück. Von »Stalinismus« bis »Leere« wird dem Text alles bescheinigt, doch eines dabei oft verkannt: Der Umgang mit dem zweifelnden Agitator ist ein sensibles mechanisches Gerüst, auf dem die Ausbeutermethoden aufgespannt werden: Der Preis des Reises, die Gewalt gegen Streikende, das Elend der Armen. Enrico Lübke greift hinein in den Brecht'schen Kosmos, erkundet die weite Welt des didaktischen Lehrtheaters. Die vier maskenbewehrten Agitatoren in rot-blauen Anzügen werden streng geführt. Ihre Gesten sind die eines Mattheuer'schen Jahrhundertstrittes.

puterspielästhetik erinnert und damit das Modellhafte des Lehrstückes hervorhebt, mithin die spielerische Versuchsanordnung betont. Verwoben mit Videoprojektionen des Kollektivs fettFilm wird der zweiten Dimension eine dritte hinzugefügt: Das Bühnenbild erhebt sich dadurch zu einer riesigen, modernen Skulptur oder zu einer Art Meta-Architektur. Dazu die berausende Musik von Hanns Eisler, die zwischen Wagner und Goldene Zwanziger changiert, dargeboten vom Leipziger Gewandhaus sowie ein wuchtiger und präzise eingestellter Chor (Einstudierung: Marcus Crome), der vom Rang herab kommentiert und wertet. Das Kollektiv als Kontrollorgan! Dann stürzt die Mauer wie ein Koloss herab und signalisiert, nebelrauschend, die Reise in die Antike. Schwankende Gestalten ferner Tage scheinen auf.

Intendant und Regisseur Enrico Lübke hat die Kombination aus Politphilosophie und Antike schon 2015 erfolgreich auf die Bretter des Leipziger Schauspielhauses gebracht, indem



Aischylos: »Die Perser«

Foto: Bettina Stöß/Schauspiel Leipzig

gebürstet, kein anderer Unsinn verzapft. Hier siegt der Zauber der Worte: Aus den Tiefen der Menschheit dringen sie an die Oberfläche hervor. Der Chor des persischen Ältestenrates sprudelt Wut und Trauer. Beeindruckend wie Hannelore Schubert als Chorführerin die Stimme erhebt, sich steigert in Kraft und Würde, um die Wut in Worte zu packen. In Höchstform: Felix Axel Preißler als Bote und Xerxes. Das reduzierte, ocker-graue Bühnenbild (Etienne Pluss) lässt die marmornen Tempel erahnen. Die Kostüme (Bianca Deigner) bleiben glücklicherweise der antiken Welt verhaftet, keine Anzug und Krawatte tragende Perser. Danke!

Fazit: Selbstbewusst und stark wird Moderne mit Tradition verbunden. Die Summe beider Teile des Abends ergeben dank der Kraft der Worte, des Spiels, der Musik, der Skulptur, der bewegten Bilder, der Architektur und der Rauminstallation eine Symbiose der Künste. Kurz gesagt: Ein Gesamtkunstwerk!

Daniel Merbitz